

Logemann, Niels

Wissenskluft trotz Wissensmedium? Zum familialen Umgang mit dem Internet und der Frage nach der Medienkompetenz der Familienmitglieder

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 23 (2003) 2, S. 165-183



Quellenangabe/ Reference:

Logemann, Niels: Wissenskluft trotz Wissensmedium? Zum familialen Umgang mit dem Internet und der Frage nach der Medienkompetenz der Familienmitglieder - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 23 (2003) 2, S. 165-183 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-57557 - DOI: 10.25656/01:5755

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-57557>

<https://doi.org/10.25656/01:5755>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

23. Jahrgang / Heft 2/2003

Essay

Klaus Hurrelmann

Der entstrukturierte Lebenslauf. Einige sozialpolitische Betrachtungen

The Destructured Course of Life. Consequences of the Expansion of the Phase of Adolescence 215

Beiträge

Karin Weiss, Hilke Rebenstorf

Bildungswege, politische Partizipation und Demokratieverständnis – Junge Menschen in Brandenburg

Educational Career, Political Participation and Democratic Enlightenment – Young People in Brandenburg 127

Ruth Linssen

Gewalt im Jugendalter – Stereotypen in den Medien

Juvenile Violence – Stereotypes in the Media 147

Niels Logemann

Wissenskluft trotz Wissensmedium? Zum familialen Umgang mit dem

Internet und der Frage nach der Medienkompetenz der Familienmitglieder

Knowledge-gap in Spite of Knowledge-Media? How Families are Using the Internet and the Question of Family Members Media Competence 165

Rachel Seginer, Sami Mahajna

“Education is a Weapon in Women’s Hands”: How Israeli Arab Girls Construe their Future

“Education is a Weapon in Women’s Hands”: Wie weibliche israelisch-arabische Jugendliche ihre Zukunft sehen 184

Rezensionen/Book Reviews

Sammelbesprechung

H. Reinders bespricht Titel zum Thema „Hammer = Nagel. Pisa = Schule. Jugend = Gewalt?“ 199

<i>Einzelbesprechung</i>	
W. Schubarth über H.-H. Krüger / C. Grunert (Hrsg.) „Handbuch Kindheits- und Jugendforschung“	203

<i>Thema: Jugend-Geschlechter</i>	
B. Friebertshäuser über K. Flaake „Körper, Sexualität und Geschlecht“ und B. Rang / A. May (Hrsg.) „Das Geschlecht der Jugend“	207

Aus der Profession/Inside the Profession

<i>Internationale Jugendforschung</i>	
Jordanian Youth. Their Lives and Views	212

<i>Forschungswerkstatt</i>	
Zwei neue Studien des Max-Planck-Instituts über Geschwisterneid und Halbwaisenselbstständigkeit	221

<i>Veranstaltungskalender</i>	
u. a. Kongress „Bildung über die Lebenszeit“ in Zürich – Internationale Pädagogische Werktagung „... und was der Mensch bedarf. Bildungsideale im Wettstreit“ in Salzburg – Jahrestagung der European Educational Research Association in Hamburg	223

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	224
---	-----

Wissenskluft trotz Wissensmedium?

Zum familialen Umgang mit dem Internet und der Frage nach der Medienkompetenz der Familienmitglieder

Knowledge-Gap in Spite of Knowledge-Media? How Families are Using the Internet and the Question of Family Members Media Competence

Der Aufsatz thematisiert die Frage, welche Veränderungen das Internet im Hinblick auf die Medienkompetenz für die Familie nach sich zieht. Insbesondere geht es um die Unterschiede, die sich in den Medienkompetenzen der Familienmitglieder zeigen, und was diese Differenzen für die soziale Kontrolle und eine mögliche Reglementierung der Mediennutzung bedeuten. Ausgehend von einer modifizierten Wissensklufthypothese wird gezeigt, dass sich trotz einer Teilhabe an der Informationsgesellschaft die Wissenskluft weiter bis in die Familien in Form unterschiedlicher Medienkompetenzen fortsetzt. Dazu wird auf drei Fallstudien zurückgegriffen, in denen anhand der Aspekte der Mediennutzung, der sozialen Kontrolle dieser Nutzung und der zugrundeliegenden Medienerziehungsvorstellungen der Eltern die unterschiedlich stark ausgeprägten Medienkompetenzen in den Familien deutlich gemacht werden. Es stellt sich einerseits heraus, dass Medienkompetenz zwar eine Voraussetzung für die soziale Kontrolle der Internetnutzung ist, dass aber andererseits davon nur wenig Gebrauch gemacht wird.

Schlüsselwörter: Medienkompetenz, Internet, soziale Kontrolle, Wissenskluft, Familie

The essay deals with the question of changing media competences produced by the internet usage of family members. Especially the article tackles the problem of different media competence by the single family members and tries to analyse the meaning of these differences connected with the social control of media usage and internet regulation in the family. Starting from a modified knowledge-gap-hypothesis there can be shown that the knowledge-gap is proceeding into the family, although having an internet access and being a member of the information society. The empirical results of three different families demonstrate the differences of families media competence, shown by the topics internet usage, social control of this usage, and the parents conception of media education. On the one hand parents do need media competence for controlling childrens internet usage, but on the other hand they do not have a great interest in doing that.

Keywords: family, internet, social control, media competence, knowledge-gap

1. Die Ausgangslage

Als sich im vergangenen Jahr herausstellte, dass der Amokschütze von Erfurt eine Vorliebe für Internetspiele mit hohem Gewaltpotenzial besaß, war man mit der Frage, warum der ehemalige Schüler eines Erfurter Gymnasiums so gehandelt habe, und vermeintlichen Erklärungen für den Amoklauf schnell zur

Hand. Der Presse ließen sich erste Deutungsmuster für die Tat entnehmen. So titelte der Spiegel schon drei Tage nach dem Erfurter Ereignis: „Mörderischer Abgang. Er war ein Einzelgänger, seine Welt bestand aus brutalen Computerspielen, Heavy Metal und Waffen ...“¹. Anderen Orts las man vom Versagen der Familie, vom Schweigen zwischen Eltern und Kindern, einer überzogenen, elterlich geduldeten Mediennutzung und von der Brutalisierung der Alltagskultur². Die schon seit einigen Jahren zunehmende Faszination von Jugendlichen für Internet Spiele, wie z.B. den Egoshooter „Counter-Strike“, wurde vor schnell zur erklärenden Variablen für ein gesteigertes Gewaltpotenzial – auch der Erfurter Amokschütze besaß dieses und weitere indizierte Computerspiele. Angesichts solch schockierender Vorfälle drängt sich die Frage nach dem Umgang mit dem Medium Internet auf und insbesondere, inwieweit der Konsum von fiktiven Gewaltdarstellungen, z.B. durch Internetanwendungen, zu realen Ereignissen führen könne oder anders formuliert, inwieweit dieser „reale Gewaltbereitschaft evoziert, fördert oder zumindest ein Gewalt tolerierendes Klima“ schafft (Greis, 2002, S. 5).

Es ließe sich nun die These vertreten, dass durch das Ergreifen von Maßnahmen, sei es nun soziale Kontrolle oder Reglementierungen, Ereignisse, wie sie oben beschrieben sind, verhindert werden könnten. Es geht hier nicht um die Suche nach Erklärungen für Erfurt, sondern darum, ob in Familien, die über einen Internetzugang verfügen, die Internetnutzung sozial kontrolliert werden kann. Dafür bedürfte es aber – gleichsam als notwendige Voraussetzung – geringfügiger Medienkompetenzen auf Seiten der Eltern. Die Hypothese müsste lauten: Je eher diese Kompetenzen vorhanden sind, desto eher sind die Möglichkeiten zur sozialen Kontrolle gegeben. So scheint die immer stärkere Durchdringung der Gesellschaft mit dem Medium Internet die einzelnen Gesellschaftsmitglieder mit immer neuen Anforderungen zu konfrontieren.

Eine Möglichkeit, den Konsum von Gewalt, der über Medien vermittelt wird, einzudämmen, wäre eine stärkere rechtliche Reglementierung des Vertriebs solcher Medien bzw. ihrer Inhalte durch Normen. Eine andere denkbare Maßnahme wäre eine gesellschaftliche Debatte um den „richtigen“ Umgang mit Medien oder eine stärkere soziale Kontrolle, gerade im Bereich der Familie. Für letztere mangelt es aber oftmals an den entsprechenden Fähig- und Fertigkeiten, kurzum an der Kompetenz der Gesellschaftsmitglieder. Gerade die extrem schnelle technische Entwicklung der neuen Medien erfordert eine ebenso schnelle Kompetenzaneignung von den sozialen Akteuren, die aber aufgrund der sehr ungleichen gesellschaftlichen Verteilung dieser Medien nicht unbedingt erwartbar ist. Dies gilt im Besonderen für das Medium Internet.

In diesem Beitrag wird die Frage aufgeworfen, inwieweit der gesellschaftliche Anspruch nach Medienkompetenz und Medienbildung durch die Familie eingelöst werden kann bzw. eingelöst wird.

Ausgehend von einer modifizierten Wissenskluft-Hypothese soll gezeigt werden, wie unterschiedlich die Medienkompetenzen in Familien mit einem Internetzugang verteilt sind und welche Schwierigkeiten damit hinsichtlich der fami-

1 Der Spiegel 18/2002, S. 80.

2 Die ZEIT 19/2002, S. 7.

lialen Medienbildung verbunden sind. In der Darstellung der empirischen Ergebnisse werden dazu der Anschaffungsprozess, die Nutzung des Mediums, die Kontrolle durch die Eltern und die zugrundeliegenden impliziten Medienerziehungsvorstellungen untersucht. Zunächst wird auf die Entwicklung des Internets und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Bedeutungen dieser Entwicklung eingegangen. Unter Bezugnahme auf die Wissenskluft-Hypothese und die quantitative Verteilung der Internet-Nutzerschaft in Deutschland wird die kontrovers diskutierte These der „digitalen Spaltung“ (Opaschowski, 1999; Gerhards & Mende, 2002) – auch als „mediale Klassengesellschaft“ bezeichnet (Jäckel, 1996, 1999) –, also der ungleichen Verteilung der Internetzugänge nach gesellschaftlichen Gruppen, dargestellt (2). Auf der mikrostrukturellen Ebene der Familie stellt sich diese Ungleichheit in Form von Internetnutzung oder Nicht-Nutzung bzw. von unterschiedlichen Relevanzen dar. Diese unterschiedlichen Relevanzen und Interessen führen zu einer Wissensungleichheit der Familienmitglieder und damit auch zu einer unterschiedlichen Medien- oder Internet-Kompetenz. Daran anschließend wird ein Konzept von Medienkompetenz vorgestellt (3), das in einem vierten Teil empirisch, anhand von drei Familienfallstudien³ überprüft wird (4). In der Zusammenfassung soll dann geklärt werden, inwieweit die gesellschaftliche Forderung nach Vermittlung von Medienkompetenz eine Einlösung in den Familien erfährt.

2. Die Entwicklung des Internets, seine Besonderheiten und gesellschaftlichen Bedeutungen

Das Internet, ein noch junges Medium, nahm 1969 seinen Anfang in den USA und erlangte in relativ kurzer Zeit eine enorme Verbreitung. Der heute bekannteste Teil, das so genannte World-Wide-Web (WWW), existiert erst seit 1990. In Deutschland erfuhr das Internet Mitte der 1990er Jahre immer mehr Aufmerksamkeit. So stieg nach repräsentativen Angaben die Zahl der Internetnutzer in Deutschland im Zeitraum von 1997 bis 2002 von anfänglich 4,1 Mio. auf 28,3 Mio. Nutzer an, was einem Anteil von 44 Prozent an der Gesamtbevölkerung zwischen 14 und 69 Jahren entspricht (van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002). Im Dezember 2002 liegt die Zahl der Anwender bei 33 Mio. und damit bei einem Anteil von knapp 52 Prozent (@facts 12/02). Weil die Nutzerdefinitionen in den jeweiligen Umfragen immer voneinander abweichen, sind die Untersuchungen nur bedingt miteinander zu vergleichen. Im Verlauf der letzten Jahre wird damit ein steigendes Interesse und eine mögliche wachsende Bedeutung des Mediums sichtbar. 2001 hatten 65% der Haushalte mit Kindern und Jugendlichen einen Internetzugang (Feierabend & Klingler, 2002). Beschränkte sich die Internetnutzung anfangs noch stark auf den Arbeitsplatz, so hat es hier eine deutliche Verschiebung zugunsten der privaten Haushalte gegeben; denn 2002 ist der private Haushalt der bevorzugte Ort der Internetnutzung (van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002).

3 Das aus Mitteln des Niedersächsischen Vorab der VW-Stiftung geförderte Forschungsprojekt mit dem Titel „Chancen und Risiken der modernen IuK-Technologien für den privaten Bereich“ wird seit Oktober 2000 am Institut für Soziologie der Universität Oldenburg unter der Leitung von Prof. Dr. R. Nave-Herz durchgeführt.

Was aber macht das Internet für den privaten Nutzer attraktiv? Es ist die Vielfalt seiner An- und Verwendungsmöglichkeiten, denn das Internet vereint zahlreiche ehemals getrennte Kommunikationsmedien wie z.B. Telefon, Brief, Zeitung oder Fernsehen (vgl. Krotz, 1998). Man kann sich durch ein reichhaltiges Angebot von Internetseiten (WWW) informieren oder kann per eMail oder Internet-Chat, zeitgleich oder zeitversetzt, mit einem oder mit vielen, privat oder öffentlich kommunizieren. Das Internet wird aber nicht nur als weltumspannendes Informations- und Kommunikationsmedium eingesetzt, sondern es wird auch aufgrund seines Freizeit- und Unterhaltungswerts geschätzt. Online-Spiele mit bekannten oder unbekannten Mitspielern – so genannte LAN-Parties⁴ – in direkter Umgebung oder weit entfernt sind heute besonders bei Jugendlichen sehr beliebt. Diese Vielfalt der Möglichkeiten und seine Schnelligkeit machen das hohe Attraktionspotenzial des Internets, insbesondere bei der jüngeren Altersgruppen, aus.

Nun ließe die steigende Zahl von Internetnutzern auf eine hohe individuelle Bedeutung des Mediums schließen, aber wie stellt sich dieser Tatbestand auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene dar? Wie oben beschrieben sind momentan zwar etwas mehr als die Hälfte der Bundesbürger an das Internet angeschlossen, aber aufgrund der relativ weiten Nutzerdefinition⁵ ist anzunehmen, dass der Anteil der regelmäßigen und häufigen Internetnutzer deutlich darunter liegt. Aufgrund dieser Tatsache einer noch beständigen ungleichen Verteilung von Internetnutzern in der Gesellschaft, gab es bereits vor Jahren schon Thesen, die von einer digitalen Spaltung der Gesellschaft sprachen, von einer neuen Ungleichheit (Opaschowski, 1999), die die Gesellschaft im Übergang zur Informationsgesellschaft zu spalten drohe, von den „information rich“ und den „information poor“ (Hügli, 1997), von der medialen Klassengesellschaft (Jäckel, 1996) oder vom „information gap“ als der Kluft zwischen den Informierten und den Uninformierten (vgl. Hügli, 1997, S. 295f.). All diese Überlegungen gründen auf der bereits 1970 publizierten Wissenskluft-Hypothese von Tichenor, Donohue und Olien. „As the infusion of mass media information into a social system increases, segments of the population with higher socioeconomic status tend to acquire this information at a faster rate than the lower status segments, so the gap in knowledge between these segments tend to increase rather than decrease“ (Tichenor, Donohue & Olien, 1970; zit. nach Bonfadelli, 1994, S. 62). Damit wird nicht behauptet, dass die unteren Bildungsschichten völlig ausgeschlossen blieben von diesen Informationen, sondern lediglich, dass sich der Prozess der Verbreitung in dieses gesellschaftliche Segment langsamer vollzieht. Zu bedenken ist ferner, dass die Wissenskluft-Hypothese sich überwiegend auf die Distribution politischer Informationen bezog (Bonfadelli, 1994, S. 63).

Da immer noch höher gebildete, junge, in Westdeutschland lebende Nutzer den Hauptbestandteil der Internet-Population stellen (vgl. (N)Onliner Atlas 2002) und weil mit einer relativ beständigen Ungleichheit in der Verteilung der Internetzugänge in der Bevölkerung gerechnet werden kann (Gerhards & Mende, 2002), lässt sich die Wissenskluft-Hypothese in modifizierter Form auch mit

4 LAN steht für Local-Area-Network.

5 Nutzer ist z.B., wer das Internet einmal in den letzten 12 Monaten genutzt hat.

Überlegungen zur Medienkompetenz verbinden und damit an die mikrostrukturelle Ebene anschließen.

Die Wissenskluft-Hypothese geht von einer ungleichen Wissensverteilung in den jeweiligen sozioökonomischen Segmenten der Gesellschaft aus. Übertragen in den Kontext der Familie muss die Modifikation der These lauten: Der ungleiche Wissensstand zwischen den Familienmitgliedern hinsichtlich der Nutzung des Mediums Internet wird hier als Wissenskluft verstanden. Die Fortsetzung der Wissenskluft-Hypothese auf der mikrostrukturellen Ebene der Familie ist das Konzept der Medienkompetenzen, denn es geht nicht so sehr um die Informationen, die das Medium bereitstellt, sondern um die Möglichkeit, an diese Informationen zu gelangen, also darum, die neuen Medien, und hier speziell das Internet, für die eigenen Bedürfnisse sinnbringend einzusetzen. Eine entscheidende Erweiterung erfährt die Wissenskluft-Hypothese dadurch, dass es nicht allein um strukturelle Gegebenheiten geht, wie z.B. die ungleiche Verteilung finanzieller Ressourcen, die einen Teil der Bevölkerung von der Medienanschaffung und damit auch von Informationen abhalten könnte, sondern dass es ferner um ganz subjektive Aspekte wie die Relevanz bestimmter Informationen (vgl. Jäckel, 1999) oder die Bedeutung eines bestimmten biographischen Hintergrunds geht, um auch ein erkennbares Verwertungsinteresse, einen persönlichen Vorteil von Informationen zu haben (Gawert, 1999, S. 2). Kübler ergänzt den Aspekt der subjektiven Relevanz von Wissen. Für ihn ist die implizite Annahme, dass Wissen für alle gleich bedeutsam und damit auch gleich verwertbar wäre, eine falsche (Kübler, 1999). Insofern ist eine ungleiche gesellschaftliche Wissensverteilung nicht per se ein Makel oder anders herum formuliert sei die pauschale Rede von der Wissensgesellschaft nicht viel mehr als eine Ideologie.

Für den hier behandelten Kontext ist demnach bedeutsam, inwieweit sich eine Wissenskluft, hier verstanden als unterschiedliche Medienkompetenzen der Familienmitglieder, innerhalb des Sozialsystems Familie zeigt, d.h. inwieweit Medienkompetenzen innerhalb der Familie ungleich verteilt sind, und welche Folgen das für die elterliche Medienkontrolle bzw. für ihre Medienerziehungsvorstellungen hat.

3. Familie, Medienerziehung und Medienkompetenz

Yvonne Schütze hat in ihrem 1988 publizierten Aufsatz zusammenfassend auf grundlegende Veränderungen im Eltern-Kind-Verhältnis nach dem Zweiten Weltkrieg hingewiesen. Ihre Ergebnisse waren, dass das Kind zum einen als Repräsentant für elterliche Aufstiegsaspirationen steht, zum anderen nimmt es eine immer zentralere Position in der Familie ein, so dass die Ehebeziehung im Gegenzug an Eigenwert verliert (Schütze, 1988, S. 112). Seit den 1990er Jahren zeigt sich nun eine weitere Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis, die auch bedeutsam für den Bereich der Entwicklung von Medienerziehung ist; denn das Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern ist in den letzten Jahren sehr viel stärker durch „wechselseitiges Vertrauen und Zuneigung, demokratische Umgangsformen und ausgeglichene Machtverhältnisse“ gekennzeichnet (Schütze, 2002, S. 87) als durch Konflikt, weil Jugendliche die elterlichen Erziehungsstile auch stärker anerkennen (vgl. Deutsche Shell, 2002, S. 61). Diese Veränderungen in den Erziehungsvorstellungen von Eltern führen

dazu, dass Eltern ihren Kindern heute eher als Freunde denn als Autoritätspersonen begegnen, was sich u.a. in einem gemeinsamen Treffen von Entscheidungen, in dem Aushandeln von Kompromissen bzw. in ihrer Anpassung an die Prinzipien der Jugendlichen zeigt (vgl. Schütze, 1993). Eine Entwicklung, die bereits Anfang der 1980er Jahre als Übergang vom „Befehls- zum Verhandlungshaushalt“ beschrieben wurde (de Swaan, 1982). Auch der Medienumgang von Jugendlichen trifft heute bei vielen Eltern auf Verständnis und Toleranz, weil er für die persönliche und berufliche Entwicklung notwendig erscheint.

Was die Medien-Umwelt der modernen Familie angeht, so zeigt sich hier eine enorme Zunahme in der Medienausstattung. Besaßen Familien früher oftmals nur ein Radio und einen Fernseher, vor dem sich die Mitglieder versammelten, so verfügen sie heute über eine Medienvielfalt – z.B. Radios, Fernsehgeräte, PC, Videorecorder, Telefone, Handys usw. – und eine Medien-Mehrfachausstattung, die bis in die Kinderzimmer reicht (vgl. Schäfers, 2001, S. 157). Dies hat zur Folge, dass Kinder und Jugendliche heute sehr viel mehr Zeit mit Medien verbringen und Medien folglich zu einem festen Bestandteil des Familienlebens geworden sind – Familienalltag ist damit vielfach vor allem Medienalltag (vgl. Barthelmes & Sander, 1999, S. 26). Die Medien-Mehrfachausstattung und die immer stärkere tägliche Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen mit Medien tragen dazu bei, dass Jugendliche sich durch die Ausbildung eigener Mediennutzungsstile von der Elterngeneration ablösen und dass sie sich ferner für diese Mediennutzung in das eigene Zimmer zurückziehen.

Im Zuge der fortschreitenden Ausstattung privater Haushalte mit Medien, vor allem mit internetfähigen Computern (vgl. Logemann/Feldhaus 2002), stellt sich vor allem aus der Elternperspektive die Frage nach einem sinnvollen Einsatz und Umgang mit Medien. Ein sinnvoller Einsatz könnte z.B. die Reduktion sozialer Ungleichheiten im Bildungsbereich sein (vgl. Winterhoff-Spurk, 1999), indem bildungsspezifische Belange durch Technik unterstützt und gefördert werden. Dies gilt auch für den Medienumgang in privaten Haushalten und damit für die Familie. Allerdings gibt es hinsichtlich der Vorstellungen über eine sinnvolle Mediennutzung ganz unterschiedliche Ansichten der Familienmitglieder. So ist für Eltern eher das bildungsspezifische Argument von Bedeutung, während für Jugendliche das Medium Internet auch ihr Bedürfnis nach Freizeitgestaltung und Unterhaltung im weitesten Sinne erfüllt: Chatten, zielloses Surfen oder das Abspielen von Musik im Hintergrund und Spielen (van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002, S. 354). Selbst wenn beide Generationen – Eltern und ihre Kinder – Erfahrungen im Umgang mit dem Internet haben, spricht Klingler dennoch von einem Unterschied, denn nur die 12- bis 19-jährigen Jugendlichen zählen für ihn zur „Multimedia-Generation“ (vgl. Klingler, 1999), weil sie von Anfang an mit der neuen Technologie Internet aufgewachsen sind und dadurch einen enormen Vorteil in Bezug auf den Zugang und den Umgang mit dem Medium haben.

Ein sinnvoller Einsatz des Mediums Internet stellt sich aus der Perspektive der familialen Generationen demnach sehr unterschiedlich dar. Nun ließe sich fragen, inwieweit die Eltern über Medienkompetenz verfügen, um das Internet für die eigenen Belange sinnvoll zu nutzen und inwieweit sie ihre Kinder dazu

anhalten bzw. sich überhaupt im Stand sehen, ihre Kinder zu einem sinnvollen Medienumgang anzuhalten. Hier spielen demnach Medienkompetenz und Medienerziehung eine wichtige Rolle.

Während *Medienerziehung* eher intentionale, erzieherische Handlungen umfasst, sind mit *Medienkompetenz* das Wissen und die Bedeutung von Kommunikation gemeint. Ferner stellt Medienkompetenz die Kommunikation mittels eines Mediums dar – im Vergleich zur face-to-face-Kommunikation. Darüber hinaus ist mit Medienkompetenz nicht die bloße Fähigkeit gemeint, mit Medien umzugehen und diese einzusetzen, sondern Medienkompetenz ist zugleich ein bildungstheoretischer Zielwert, „welche Fähigkeiten (nicht im Sinne bloßer Fertigkeiten, sondern kognitiver Schemata) Menschen erwerben müssen, um sich in Medienwelten angemessen behaupten zu können“ (Treumann et al. 2002, S. 22). Hunold und Greis, die ein aus sieben Bausteinen bestehendes Medienkompetenzkonzept formulieren, bezeichnen Medienkompetenz als die Bedingung zur Entschlüsselung der Strukturgesetzlichkeit einer medial aufbereiteten Welt (Hunold & Greis, 2002). Sie sehen aber in der technischen Voraussetzung die Grundlage aller Medienkompetenz und grenzen sich damit von anderen Konzepten ab (z.B. Baacke, 1999).

In dieser Untersuchung geht es erstens um die Nutzung des Internets durch die Familienmitglieder, zweitens um die Kontrolle der Nutzung der Jugendlichen durch die Eltern und drittens um die Medienerziehung. Mit Nutzung ist in diesem Fall gemeint, wer in der Familie es wie nutzt. Hier werden auch die Gründe für die Medienanschaffung berücksichtigt, um zu sehen, auf wessen Initiative hin die Anschaffung erfolgte. Kontrolle hingegen wird operationalisiert über das Ergreifen entsprechender Maßnahmen (z.B. spezifisches Nachfragen, Gespräche, Beaufsichtigungen) und unter Medienerziehung wird verstanden, ob in den Familien möglicherweise Maßnahmen zur Medienreglementierung (Lizensierung, Limitierung) ergriffen wurden. Selbstverständlich umfasst der Punkt Medienkontrolle immer auch Erziehungsvorstellungen. Trotzdem sollen beide Punkte analytisch getrennt werden.

Unter Berücksichtigung der genannten Veränderungen lassen sich folgende Forschungsfragen formulieren:

- Welche Gründe sprechen für die *Medienanschaffung* in der Familie? Als ein Grund lässt sich vermuten, dass hier die allseits propagierte hohe Bedeutung des Mediums und seine Zukunftsträchtigkeit eine wichtige Rolle spielen, dass man sich dem „sanften Konformitätsdruck innerhalb der Gesellschaft nicht mehr entziehen (kann)“ (van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002, S. 354). Ohne Internet sei man heute ein Ausgeschlossener aus der Informationsgesellschaft.
- Wie gestaltet sich innerhalb der Familie die *Mediennutzung* – jeweils aus der Perspektive der Familienmitglieder? Aufgrund einer noch relativ ungleichen Nutzungsverteilung des Internets in der Bevölkerung – so lassen sich mit 77% bei den 14- bis 19-Jährigen sehr viel mehr Nutzer finden als in der potenziellen Elterngruppe der 40- bis 49-Jährigen (48%) bzw. der 50- bis 59-Jährigen (35%) (van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002, S. 348) – ist es naheliegend, dass eher die Jugendlichen die Hauptnutzer in der Familie darstellen.
- In welcher Art und Weise findet eine Form sozialer *Medienkontrolle* in der Familie statt? Dies ist u.a. abhängig von den jeweiligen Internetkenntnissen der Erwachsenen (Medienkompetenz), von ihrem eigenen Interesse und ihrer

Einstellung gegenüber dem Medium. Je intensiver die eigene Beschäftigung mit dem Internet, desto eher erfolgt eine soziale Kontrolle der Mediennutzung bzw. kann dieselbe überhaupt erst erfolgen.

- Wie gestaltet sich die *Medienerziehung* in der Familie? Werden beispielsweise konkrete Maßnahmen zur Reglementierung der Mediennutzung ergriffen? Auch die Frage nach Reglementierung, so könnte man vermuten, ist abhängig von den individuellen Medienkompetenzen. Je besser diese sind, desto weniger werden strikte Auflagen erteilt.

4. Von der Medienanschaffung bis zur Medienerziehung: Ergebnisse aus drei Familienfallstudien zur Frage des Umgangs mit dem Internet in der Familie

Wie eingangs bereits gesagt, geht es um die Frage der Einlösung der Medienkompetenz innerhalb der Familie. Ausgegangen wird dabei von der Vermutung, dass sich zwischen den Familienmitgliedern Kompetenzunterschiede zeigen, die sich als Wissensklüfte auf der mikrostrukturellen Ebene zeigen. Untersuchungen, die sich explizit mit der Frage der Medienkompetenz in der Familie am Beispiel des Internets befassen, gibt es bislang nicht. Allerdings ist auf die vielfältigen Forschungstätigkeiten im Bereich „Medien und Familie“ der Konstanzer Forschungsgruppe um Kurt Lüscher und Andreas Lange hinzuweisen. Sie betrachten die Beziehung zwischen Familie und Medium nicht isoliert, sondern für sie ist die Familie im Kontext des vorhandenen Medienensembles von Bedeutung, im Sinne eines medienökologischen Modells (Lange & Lüscher, 1998; Lange, 2000). Hier sind auch die Untersuchungen aus dem Deutschen Jugendinstitut zu nennen, insbesondere die Längsschnittuntersuchung von Barthelmes und Sander, in der Familien in drei Wellen innerhalb eines Zeitraums von sechs Jahren zu ihrem Umgang mit Medien, zur Integration der Medien in den familialen Kontext befragt wurden (Barthelmes & Sander, 1999, 2001; Sander 2001).

Bei den im Folgenden präsentierten empirischen Ergebnissen handelt es sich um Daten, die im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Frage der Chancen und Risiken der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für den privaten Bereich erhoben wurden⁶. Aufgrund der Tatsache, dass es keine empirischen Untersuchungen zu der Frage der Internetnutzung im familialen Kontext gab und aktuell gibt, und weil es uns insbesondere um die individuelle Sichtweise der Familienmitglieder ging, entschlossen wir uns für einen qualitativen Zugang zum Forschungsfeld (ähnlich Barthelmes & Sander, 1999). Dazu wurden im Februar/März 2001 und in der Zeit von März bis Juni 2002 Interviews mit Familien durchgeführt. Bei diesen Familien⁷ handelte es sich um

6 Vgl. Fußnote 3.

7 Aufgrund der bereits angesprochenen Vernachlässigung der Forschungsfrage für den familialen Kontext und aus methodologischen Gründen wurde ein qualitativer Zugang gewählt, der uns bei der Exploration des Forschungsfeldes dienlich sein sollte. In einer ersten Phase wurden 14 Gruppendiskussionen mit Eltern, Studenten, Haupt- und Realschülern sowie Gymnasiasten durchgeführt. Anschließend wurden diese ersten Eindrücke durch Familienfallstudien tiefergehend erforscht. In dem Projekt wurden die beiden behandelten Medien Internet und Mobiltelefon getrennt bearbeitet.

Eltern und deren im Haushalt lebende Kinder – im Alter von 12 bis 22 Jahren. Der Fokus wurde bewusst auf diese Altersgruppe gelegt, weil sich gerade bei den älteren Jugendlichen der Ablösungsprozess von den Eltern langsam einsetzt, an dessen Ende – jugendsoziologisch und entwicklungspsychologisch gesprochen – die Entwicklung zu einer selbstständigen Persönlichkeit steht (vgl. Hurrelmann, 1997; Oerter, 1995). Um eine größere Offenheit der Befragungssituation zu gewährleisten, wurden Eltern und Jugendliche getrennt voneinander befragt, denn es hatte sich in den vorangegangenen Gruppendiskussionen gezeigt, dass die Nutzungsweisen und Bedeutungszuschreibungen zwischen Eltern und ihren Kindern divergieren und z. T. konfliktbeladen sind. Zum Thema Internet bilden 30 qualitative Familienfallstudien die Datenbasis, mit jeweils einem Elterngespräch und einem Gespräch mit den Jugendlichen. Die Auswahl der Stichprobe erfolgte gemäß des Zufallsprinzips und die Familien stammen aus unterschiedlichen Bildungsmilieus und verfügen unterschiedlich lange über den Internetanschluss. Es ging also nicht darum, repräsentative Ergebnisse über *die* Familie zu erhalten, sondern es sollten die Besonderheiten der jeweiligen Familie im Umgang mit dem Internet erhoben werden (vgl. Rogge, 1982; Rogge & Jensen, 1986).

Aus den 30 qualitativen Familienfallstudien wurden drei Familien mit unterschiedlichem Bildungsabschluss, betrachtet nach der Stellung des Vaters, ausgewählt. Die Auswahl erfolgte damit in Anlehnung an die Wissenskluft-Hypothese, die in diesem Fall auf unterschiedliche familiäre Kompetenzpotenziale der Familienmitglieder verweist. Mit ihr ist davon auszugehen, dass sich bei den zu untersuchenden Aspekten, insbesondere der sozialen Kontrolle der Nutzung und dem mit der Anschaffung verbundenen Nutzen, Unterschiede in den jeweiligen Familien zeigen.

Am Anfang jeder Familie steht eine Beschreibung der Familienmitglieder anhand ausgewählter Sozialvariablen.

Familie A

Bei Familie A handelt es sich um einen Drei-Personen-Haushalt, in dem der vollerbwerbstätige Vater und die teilzeitbeschäftigte Mutter mit dem 14-jährigen Sohn zusammenleben. Den Internetzugang besitzen sie seit gut einem halben Jahr, den Computer, der im Zimmer des Sohnes steht, besaßen sie schon vorher. Der 44-jährige Vater besuchte die Hauptschule und absolvierte anschließend eine Lehre, während die ein Jahr jüngere Mutter einen Real schulabschluss erwarb und daran eine Lehre anschloss. Der Sohn besucht ebenfalls die Realschule. Beim Internetanschluss handelt es sich um einen DSL-Zugang⁸ mit Flatrate, mit dem eine schnelle Datenübertragung sowie gleichzeitiges Internet-Surfen und Telefonieren gewährleistet sind.

Medienanschaffung und Mediennutzung

Die Medienanschaffung in Familie A geht maßgeblich auf den Sohn zurück, der den Eltern von der Vielfalt des Mediums berichtet, vor allem aber von der großen Präsenz im Freundes- und Bekanntenkreis. Die zu erwartenden Kos-

8 Digital Subscriber Line; Technik, die eine hohe Datenübertragungsrate erlaubt.

ten ließen den Vater zunächst noch zögern, aber schließlich wurde der Zugang angeschafft. Damit wird von den Eltern eine – wie Lange es ausdrückt – „Medienrhetorik“ aufgegriffen, die ihnen eine bestimmte Wirkung suggeriert. Lange umschreibt diesen Prozess als eine elterliche Verpflichtung, „Schritt zu halten, um ihrer selbst willen, aber in erster Linie zum Wohle ihrer Kinder“ (Lange, 2000, S. 44). Im Laufe der Zeit zeigt sich, dass die Eltern das Internet kaum nutzen. Als Grund benennt die Frau den kaum vorhandenen Nutzen des Mediums, der bei ihr noch geringer ist als bei ihrem Mann. Ihre Einstellung gegenüber dem Medium ist von großer Skepsis gekennzeichnet. Demnach zeigt sich bei ihr die Wissenslücke, d.h. die geringe Internetkompetenz als Mangel einer thematischen Relevanz, wie Jäckel es formulierte (Jäckel, 1999; Gerards & Mende, 2002).

Während die Frau, was die persönliche Mediennutzung angeht, eine skeptische Haltung einnimmt, ist die Einstellung des Mannes eher von Ambivalenzen gekennzeichnet. Obwohl ihm Computer aus dem Arbeitszusammenhang bekannt sind, ist sein Zugang zum häuslichen Computer von Fremdheit bestimmt, von Angst, er könne durch die Nutzung das Gerät beschädigen und dadurch Kosten verursachen. Die Kosten waren auch ein Argument, das der Anschaffung des Internets zunächst entgegenstand, was auch von vielen Offlinern genannt wird (vgl. Gerhards & Mende, 2002). Seine Ambivalenz wird auch in seinem Bemühen deutlich, dem Internet etwas Positives abzugewinnen, dem aber vor allem sein geringes Interesse negativ entgegensteht, nicht so sehr die Zeit. Ferner ist es auch der Aufstellungsort im Zimmer des Sohnes, der den Vater von der Nutzung des Computers abhält. Für beide Eltern besitzt das Internet damit nur einen geringen Nutzwert. Die mangelnde Auseinandersetzung mit dem Medium hat dann zur Folge, dass die nur über geringen Medienkompetenzen verfügen.

Elterliche Medienkontrolle

Unter sozialer Medienkontrolle, so wurde eingangs gesagt, werden hier Gespräche über die Mediennutzung der Jugendlichen bzw. das Beaufsichtigen der Nutzung verstanden. In dieser Familie findet keine direkte soziale Kontrolle statt. Auf zwei Gründe sei in diesem Zusammenhang verwiesen. Einerseits verspürt die Mutter kein Bedürfnis zu kontrollieren, was auch mit ihrer eigenen ablehnenden Haltung einhergeht, andererseits verweist der Vater auf die Schwierigkeiten einer möglichen Kontrolle, weil der Sohn einen Wissensvorsprung besitzt und somit Kontrollfragen umgehen kann. Die eigenen, nur gering ausgeprägten Internetkenntnisse der Eltern stehen demnach einer sozialen Medienkontrolle entgegen. Zur eigenen Entlastung fügt die Mutter hinzu, dass man es ebenso wenig unter Kontrolle hätte, wenn sich die Kinder woanders aufhielten. Der Sohn bestätigt die Aussagen der Eltern. Nach seiner Einschätzung interessieren sie sich nicht dafür, was er mit dem Internet macht und kontrollieren es deshalb auch nicht.

Alle Argumente der Eltern in dieser Familie gegen stärkere Kontrollmaßnahmen weisen auf ein Wissens- bzw. Kompetenzungleichgewicht hin, das seinerseits eine latente Resignation oder Machtlosigkeit der Eltern gegenüber dem Sohn mit sich bringt. Zum einen hindert sie das wenige Wissen, zum anderen könnte eine Durchsetzung von mehr Kontrolle den Effekt haben, dass der Jun-

ge die Erfüllung seiner Bedürfnisse woanders sucht. Der Sohn hingegen sieht den Grund eher im mangelnden elterlichen Interesse. Insofern zeigt sich die Wissenskluft-Hypothese in dieser Familie dahingehend, dass die Eltern über ein sehr viel geringeres Medienwissen verfügen. Ihre eigene Unkenntnis ist aber auch ihrem Desinteresse geschuldet.

Medienerziehung

Mit Medienerziehung ist im Gegensatz zu Medienkompetenz ein intentionales Handeln in einem nicht professionellen Kontext gemeint, in diesem Fall der Familie. Eltern sind überwiegend der Ansicht, dass es heute wichtig ist, Jugendlichen Vorgaben zu machen, wie sie die Medien nutzen sollen (Bartelmes & Sander, 1999, S. 120f.). Damit lässt sich das Thema Medienerziehung in der Familie, also die Frage, ob seitens der Eltern bewusste Vorgaben gemacht werden, wie das Medium sinnvoll zu nutzen sei, indirekt über die Frage nach getroffenen Reglementierungsmaßnahmen der Eltern beantworten. Beispielsweise dass Eltern den Kindern und Jugendlichen sagen, welche Inhalte sie für angemessen halten, oder dass zeitliche Nutzungsbeschränkungen getroffen oder gar Verbote ausgesprochen werden.

Bezüglich der Medienerziehung in der Familie zeigt sich, dass die Eltern dem Sohn keine Vorgaben machen, wie er das Internet nutzen soll. Er nutzt das Internet gern für so genannte „Ballerspiele“⁹, was nicht auf die Zustimmung der Eltern stößt. Zwar merken sie, dass sie mehr Kontrolle ausüben könnten, z.B. durch Verbote, dass sie aber die Beschäftigung des Sohnes mit dem Internet als einen gesellschaftlichen Trend ansehen, wie Jugendliche im Alter ihres Sohnes ihre Freizeit verbringen (vgl. auch van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002). Obwohl ihnen das Dilemma zwischen Gewalt als Negativeffekt des Internets und seinen positiven Eigenschaften, z.B. dass es die seitens der Eltern in die Kinder projizierten Bildungsaspirationen unterstützt, durchaus bewusst ist, betonen sie stärker den positiven Aspekt des Internets, indem es Kommunikation und Gemeinschaft unterstützt. Weil die Beschäftigung des Jungen mit dem Internet nur als Ausdruck eines gesellschaftlichen Trends der Freizeitgestaltung von Jugendlichen interpretiert wird, erfolgt auch kaum eine Kontrolle der Medieninhalte, was wiederum ein mögliches Konfliktpotenzial in der Familie stark reduziert. Die Eltern gewähren dem Sohn hinsichtlich seiner Nutzung große Freiräume und passen sich damit an seine Prinzipien an (vgl. Schütze, 1993).

Die Wissenskluft führt in dieser Familie sogar soweit, dass der Vater seine Nutzungsansprüche den zeitlichen Präferenzen des Sohnes unterordnet, weil sich der PC in dessen Besitz befindet. Hier wird Medienerziehung demnach nicht gemäß einer traditionellen Lernkultur vermittelt – von den Älteren zu den Jüngeren –, sondern der Sohn macht gleichsam den Eltern Vorgaben. Diese Vorgaben sind auch Ausdruck der innerfamiliären Beziehungsstrukturen, die von einer deutlichen Enthierarchisierung gekennzeichnet sind. Zwischen den Generationen wird nicht ausgehandelt, sondern der Vater passt sich den Bedürfnissen des Sohnes an. Nicht nur das unterschiedliche Medienwissen, sondern auch der Medienbesitz und die Verfügung darüber beeinflussen dem-

9 Der Sohn spielt unter anderem auch den Ego-Shooter „Counter-Strike“.

nach das familiäre Relations- und Positionsgefüge. Das geringe elterliche Medieninteresse und die großen Freiheitsgrade des Jugendlichen führen in dieser Familie zu einer – zumindest oberflächlich – konfliktfreien Mediennutzung. Wenn auch die Familie, genauer gesagt der Sohn, einen Internetzugang besitzt, so zeigen sich doch zwischen den Generationen sehr starke Differenzen hinsichtlich der Medienkompetenz. Pointiert könnte man sagen, dass hier eine Grenze zwischen On- und Offlinern entlang der Generationen verläuft und damit mitten durch die Familie.

Familie B

Familie B hat sich durch den Auszug des älteren Sohnes auf einen Drei-Personen-Haushalt reduziert, in dem nur noch die beiden berufstätigen Eltern mit dem 16-jährigen Sohn leben. Der vollerbwerbstätige 53-jährige Vater hat nach der Realschule einen Fachhochschulabschluss erworben, während die 50-jährige, teilzeitbeschäftigte Mutter nach Abschluss der Realschule eine Lehre absolvierte. Der noch im Haushalt lebende 16-jährige Sohn besucht das Gymnasium. Vater und Sohn besitzen je einen eigenen Computer, wobei der eine im Zimmer des Jungen und der andere im Büro steht. Im Gegensatz zu Familie A besitzt Familie B seit zwei Jahren einen analogen Internetzugang, so dass hier keine zeitgleiche Internetnutzung erfolgen kann.

Medienanschaffung und Mediennutzung

In Familie B geht die Initiative für die Anschaffung des Mediums auf die Kinder zurück. Als Argumente führten sie persönliche Interessen und die Nutzung des Mediums für schulische Belange an. Hinzu kommt ein ganz pragmatischer Grund: Während der ersten Überlegungen befand sich ein Familienmitglied im Ausland, und das Internet bot eine ideale Kommunikationsalternative zum herkömmlichen Telefon. Dieser konkrete Nutzen war schließlich ausschlaggebend für die Anschaffung des Internetzugangs und die Familie verhält sich damit entgegen dem herrschenden Trend, der bei privaten Nutzern „kaum konkret fassbare Anlässe“ ausmachen kann (van Eimeren, Gerhard & Frees, 2002, S. 354).

Das Internet wird hier von der ganzen Familie genutzt, überwiegend aber von dem 16-jährigen Sohn. Die Tatsache, dass die Eltern einen eigenen PC haben und auch das Internet nutzen, – im Vergleich zu Familie A – lässt sowohl auf ein Medieninteresse als auch auf Medienkompetenz schließen. Ähnlich wie bei Familie A, ist auch in Familie B das Interesse der Mutter am Internet geringer, und sie könnte auch durchaus darauf verzichten. Ihre Nutzung begründet sie damit, dass das Medium in der Familie vorhanden ist, doch für eine intensive Auseinandersetzung hat sie weder Zeit noch Lust. Die Nutzung des Internets ergibt sich damit nicht aus einer konkreten thematischen Relevanz, einem Interesse heraus (vgl. Jäckel, 1999), sondern aus der faktischen Gelegenheit.

Im Gegensatz dazu erstreckt sich die Nutzung des Jungen auf 2 bis 3 Stunden täglich, was von den Eltern nicht ausnahmslos positiv bewertet wird. Während der Vater – ähnlich wie bei Familie A – die Kosten erwähnt, bewertet die Mutter die Ausschließlichkeit, mit der sich der Sohn dem Internet widmet, negativ. Hier zeigt sich bereits ein Hinweis auf Erziehungsvorstellungen, zwar nicht

in Bezug auf Medieninhalte, aber im Hinblick auf die zeitliche Mediennutzung, denn diese sollte nicht ausschließlich die Freizeit bestimmen.

Elterliche Medienkontrolle

Die Eltern sind sich einig, dass sie die Internettätigkeiten des Sohnes nicht kontrollieren wollen. Sie wissen, dass er mit anderen kommuniziert, wissen aber nicht mit wem. Sie respektieren diesen Bereich als seine Privatsphäre und verzichten auf eine Einmischung. Wie schon bei Familie A, zeigt sich auch hier ein als Folge der Mediennutzung ausgelöster Rückzug ins Private – in beiden Fällen steht der PC im Zimmer der Jugendlichen – und damit eine räumliche Abgrenzung von den Eltern (vgl. Barthelmes & Sander, 1999).

Als einen weiteren Grund für den Kontrollverzicht wird aus der Perspektive der Eltern auf das bestehende Vertrauensverhältnis zwischen den Familienmitgliedern verwiesen, was Schütze als einen generellen Trend für die 1990er Jahre ausmacht (vgl. Schütze, 2002, S. 87). Der Sohn bestätigt die Aussage, dass es keine Kontrolle seiner Internettätigkeit durch die Eltern gibt. Sie fragen zwar nach, haben dann aber Verständnisprobleme, die zum einen ihrer Einstellung geschuldet sind, zum anderen ihrem Wissen. Auch hier zeigen sich Unterschiede in den „Medien-Generationen“ zwischen den Eltern und dem Sohn dahingehend, dass sie über unterschiedliche Medienkompetenzen verfügen. Aber die Wissenskluft zwischen den Generationen scheint nicht so tief zu sein, wie in Familie A, weil Familie B auch sehr viel aktiver das Internet nutzt.

Medienerziehung

Weil der Sohn nach Ansicht der Eltern das Internet zu intensiv nutzt, hat man sich entschlossen, die Nutzung zeitlich zu limitieren. Diese Regelung ist aber rein fakultativ, denn eine Kontrolle erfolgt nicht, sondern man verfährt gemäß des Prinzips einer freiwilligen Selbstkontrolle. Neben dieser freiwilligen Selbstkontrolle gibt es auch eine freiwillige Reglementierung, indem der Sohn dem Vater bzgl. der Netznutzung den Vortritt lässt. Er weiß, dass der Vater in dieser Hinsicht die Autorität besitzt und fährt deshalb eine „Anpassungsstrategie“. Im Gegensatz zu Familie A zeigt sich für das familiäre Positionsgefüge in Familie B, dass dieses zwar stärker an einer traditionellen Ordnung orientiert ist, sich vor allem aber ausgeglichener darstellt.

In Familie B wird Medienerziehung, soweit die Eltern darauf Einfluss nehmen können und wollen, über das Gespräch betrieben. Aufgrund des Alters des Jungen und des damit einsetzenden Ablösungsprozesses von der Familie wird nicht versucht, die Nutzung streng kontrolliert zu überwachen, sondern es werden Frei- und Gestaltungsräume dafür vorgegeben. Nach Barthelmes und Sander kann das zugrundliegende Medienerziehungskonzept der Eltern mit „akzeptierend“ beschrieben werden (Barthelmes & Sander, 1999, S. 126ff.), weil die Mediennutzung als positiv angesehen wird, die Eltern eine liberale Haltung vertreten und die Auswahl dem Jugendlichen überlassen wird.

In Familie B zeigt sich zwar ein Mehr an elterlicher Medienkompetenz, aber auch eine Wissenskluft zwischen den Generationen, zumindest zwischen der Mutter und dem Sohn. Wenn auch keine soziale Kontrolle der Mediennutzung stattfindet, so gibt es doch deutlich präzisere Medienerziehungsvorstellungen als in Familie A.

Familie C

Bei Familie C handelt es sich um einen Vier-Personen-Haushalt, in dem der Vater Vollzeit erwerbstätig und die Mutter Teilzeit beschäftigt ist. Die Kinder, 17 und 15 Jahre alt, besuchen beide das Gymnasium. Die Familie besitzt insgesamt drei Computer (jeweils einer steht im Zimmer der Jugendlichen und ein dritter im Büro des Vaters) und hat bereits seit 6 Jahren einen Internetanschluss, bei dem es sich neuerdings um eine DSL-Flatrate Verbindung handelt. Die Computer der beiden Jugendlichen sind erst seit 2001 mit dem Internet verbunden. Der 56-jährige Vater besuchte das Gymnasium und schloss daran ein Fachhochschulstudium an, während die 47-jährige Mutter ebenfalls zunächst das Gymnasium und später eine MTA-Schule besuchte. Im Gegensatz zu den Familien A und B besitzen hier – mit Ausnahme der Mutter – alle Familienmitglieder einen Internetzugang.

Medienanschaffung und Mediennutzung

Familie C hat sich bereits 1996 an das Internet angeschlossen und die Initiative ging damals noch maßgeblich vom Vater aus. Zwei Gründe sprachen für einen Anschluss: Zum einen die Nutzung als Informationsquelle, zum anderen die Nutzung des Homebankings. Die eigentliche „Verkabelung“ der Familie erfolgte dann aber erst, als die Kinder das Gymnasium besuchten. Die Anschaffung des Internets für die Jugendlichen war aus Sicht der Eltern auch an Überlegungen geknüpft, das Medium für schulische Zwecke einzusetzen. Während der Mann in dieser Hinsicht eher die treibende Kraft war, stand die Mutter dem ganzen zunächst skeptisch gegenüber. Selbstkritisch gibt sie zu, dass die anfänglichen Intentionen, nämlich die Nutzung des Internets für schulische Belange, gescheitert sind. Ihrer Ansicht nach haben beide Kinder die Situation, also die Verfügbarkeit des Mediums, ausgenutzt, wenn auch in unterschiedliche Richtungen. So habe der Sohn nur noch „Ballerspiele“¹⁰ gespielt, während die Tochter überwiegend den Chat nutzte und eMails schrieb.

Die Absichten des Vaters, dass das Medium von den Jugendlichen für schulische Zwecke eingesetzt wird, sind mehr oder weniger gescheitert. Und die Skepsis der Mutter beruhte darauf, dass sie Angst vor möglichen „Fehl-Entwicklungspotenzialen“ der Kinder hatte, z.B. vor einer möglichen Internet-Sucht. Vor allem aber sieht sie heute kritisch, dass durch die Medienanschaffung mehr Druck in der Erziehung der Kinder notwendig war.

Hinsichtlich der Medienanschaffung und -nutzung gibt es in dieser Familie deutliche Unterschiede zwischen den Familienmitgliedern. Zeigen sich diese bei den Eltern auf der Ebene der Anschaffung – der Vater sieht es als wichtig für die persönliche Entwicklung von Jugendlichen an, die Mutter ist eher skeptisch –, so werden sie zwischen den Geschwistern eher auf der Anwenderebene sichtbar. Die Tochter nutzt die Kommunikationsdienste, der Sohn begeistert sich für interaktive Computerspiele im Internet. Wenn auch die Mediennutzung der Jugendlichen sich heute quer zur ursprünglichen Intentionen der Eltern verhält, so ist der Vater darüber nicht überrascht. Denn die Beschäftigung von Jugendlichen mit neuen Medien scheint seiner Ansicht nach eine wichtige Ent-

10 Auch dieser Junge zeigt sich fasziniert von dem Ego-Shooter „Counter-Strike“.

wicklungsaufgabe auch im Hinblick auf den Erwerb von Medienkompetenzen zu sein, also jener Fähigkeit, um sich in Medienwelten zu orientieren (vgl. Treumann, 2002).

Elterliche Medienkontrolle

Was das Thema der sozialen Medienkontrolle anbelangt, sind die Eltern in dieser Familie darüber informiert, was die Kinder im bzw. mit dem Internet machen. Bei dem Sohn ist die Nutzung bereits anhand der Geräuschkulisse der Spiele zu erkennen, während die Tochter es den Eltern selbst erzählt. Eine zusätzliche Kontrollmöglichkeit besitzt der Vater, weil die Computer über ein hausinternes Netzwerk miteinander verbunden sind, so dass er sehen kann, wann welcher PC online ist. Diese technische Kontrollfunktion des Vaters ist ein weiterer Hinweis, neben der Nutzung, auf seine vorhandene Medienkompetenz. Während er sich im Stande sieht, die Nutzung zu kontrollieren, verneint die Mutter jegliche Kontrollmöglichkeiten. Die Tochter bestätigt, dass die Eltern die Nutzung heute nicht mehr kontrollieren, weil sie im Grunde wissen, wie die Kinder das Internet nutzen. Es gibt also keine Geheimnisse.

Medienerziehung

Da die Jugendlichen das Internet nicht im Sinne der elterlichen Intention nutzen, waren die Eltern gezwungen, Druck auszuüben. Eine notwendige Maßnahme, die die Eltern auch kritisch reflektieren. Die Ausnutzung der Situation – schnelle Internetverbindung und Begeisterung für so genannte „Ballerspiele“ – und das Nachlassen der schulischen Leistungen des Sohns veranlassten die Eltern dazu, Maßnahmen zur Limitierung zu ergreifen. Diese reichen neben der Festlegung eines Zeitlimits sogar soweit, dass dem Sohn PC-Maus und Tastatur weggenommen wurden.

Nach Einschätzung der Eltern kann der Sohn seine Nutzung nicht selbst regeln, sondern er nutzt das Internet so lange man es ihm nicht verbietet. Im Übrigen war der Internetzugang im eigenen Zimmer ein Handel zwischen Eltern und Sohn, denn den Anschluss bekam er als Belohnung für schulische Leistungen. Die Eltern sehen später selbstkritisch, dass sie erst die Bedingungen für die überzogene Mediennutzung geschaffen haben und dass sie jetzt lenkend durch Erziehung gegensteuern müssen. Die festgesetzten Auflagen kamen nicht kurzfristig zustande, sondern es wurde zunächst versucht, dem Sohn die eigenen Medienerziehungsvorstellungen und die möglichen Konsequenzen plausibel zu machen. Ein Zeichen dafür, dass Erziehung heute mehr und mehr zur Verhandlungssache wird.

In Familie C ist das große Interesse des Vaters maßgeblich dafür verantwortlich, dass sie einen Internetanschluss besitzt. Die Ausstattung des Sohnes mit einem internetfähigen PC im eigenen Zimmer beruhte auf einem Handel zwischen Eltern und Sohn. Die Belohnung seiner schulischen Leistungen und die Honorierung derselben mit einem eigenen Internetanschluss führte aber schließlich dazu, dass die Eltern Nutzungsbeschränkungen durchsetzen mussten, um eine weitere Verschlechterung der schulischen Leistungen zu verhindern.

Im Vergleich zu den anderen beiden Familien ist die Medienkompetenz bei den Eltern, insbesondere beim Vater, zwar am größten, die Wissenskluft zwischen

den Generationen am kleinsten, und dennoch zeigt sich ein großes Störpotenzial durch das Internet in der Familie als in Familie A und B. Die durchgesetzten Erziehungsmaßnahmen der Eltern betreffen allerdings nicht die Medieninhalte, sondern sie sind Folge der Verschlechterung der schulischen Leistungen.

5. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der vorliegenden Ausführungen war die im Zuge der Ereignisse von Erfurt aufgeworfene Frage, inwieweit die Familie als Lernort von Medienerfahrungen vermeintlich einen Beitrag dazu geleistet habe, man demnach berechtigterweise von einem Versagen der Familie sprechen könne. Diese Frage kann hier nicht hinreichend beantwortet werden, aber es kann nach den Voraussetzungen gefragt werden, die erfüllt sein müssen, damit aus fiktiven Gewaltdarstellungen keine reale Gewaltbereitschaft erwächst (vgl. Greis, 2002). Ein Weg dahin scheint die Ausbildung eines kompetenten Umgangs mit Medien und insbesondere mit dem Internet in der Familie zu sein.

Ausgehend von einer modifizierten Wissenskluft-Hypothese und ihrer Übertragung auf die mikrostrukturelle Ebene der Familie wurde die These aufgestellt, dass sich innerhalb der Familie, also zwischen den Generationen, eine Wissenskluft zeige, mit der auch Unterschiede hinsichtlich der Medienkompetenzen der Familienmitglieder verbunden seien. So wurde angenommen, dass die Eltern über geringere Internetkenntnisse verfügen als ihre Kinder. Aus dieser Ungleichheit ergeben sich im Hinblick auf das Ereignis von Erfurt zwei weitere Fragen. Erstens: Wie lässt sich die Mediennutzung der Jugendlichen sozial kontrollieren bzw. ist das überhaupt von den Eltern gewünscht? Und zweitens: Welche Folgen hat die elterliche Medienkompetenz für die Medienerziehung?

Die soziale Kontrolle der Mediennutzung ist damit eng verbunden mit den vorhandenen Medienkompetenzen, die ihrerseits wiederum einen Einfluss auf die Notwendigkeit der Reglementierung der Mediennutzung nehmen.

Anhand von drei Familienfallstudien sollten die Unterschiede zwischen den Medienkompetenzen und damit den Wissensklüften deutlich gemacht werden und ferner die Unterschiede hinsichtlich der Notwendigkeit einer sozialen Kontrolle aufgezeigt werden, die eng an die jeweiligen Medienkompetenzen gekoppelt ist. Die vier Aspekte Medienanschaffung, Mediennutzung, soziale Kontrolle der Mediennutzung und Medienerziehung wurden dazu intensiver analysiert.

In allen drei Familien, so lässt sich verallgemeinernd sagen, sind die Jugendlichen die Hauptnutzer. In zwei Fällen ging auch von ihnen die Initiative zur Anschaffung aus. In Familie A nutzen die Eltern das Internet kaum, sie bringen ferner die geringsten Medienkompetenzen mit und kontrollieren die Nutzung des Sohnes nicht bzw. können sie nicht kontrollieren aufgrund der geringen Kompetenzen. Eine Besonderheit der Mediennutzung der Familienmitglieder in dieser Familie ist, dass sich der Vater in seiner Nutzung an den Sohn anpasst bzw. sich ihm unterordnet. Es lassen sich keine Reglementierungen erkennen und damit auch keine elterlichen Medienerziehungsvorstellungen. Insofern zeigt sich in dieser Familie eine große Wissenskluft zwischen den Generationen.

Anders in Familie B: Hier nutzen alle Mitglieder das Internet, am stärksten noch der Sohn. Eine Kontrolle findet nicht statt, weil die Eltern dem Sohn vertrauen. Allerdings zeichnen sich Reglementierungen auf der zeitlichen Ebene ab, weil die Eltern eine ausschließliche Beschäftigung des Jugendlichen mit dem Internet nicht für sinnvoll erachten. So zeigen sich zwar auch hier Wissensungleichheiten zwischen den Generationen, aber es sind in jedem Fall Medienkompetenzen vorhanden, die eine soziale Kontrolle der Nutzung ermöglichen würden.

In Familie C ist das Internet am längsten vorhanden und die Anschaffung erfolgte durch den Vater. Dieser verfügt zudem über gute Internetkenntnisse und damit Medienkompetenzen, mittels derer er die Nutzung der Jugendlichen auch kontrollieren kann. Die übertriebene Nutzung der Internets durch den Sohn zieht in dieser Familie strenge Reglementierungen nach sich, die sogar bis zu einem Nutzungsverbot reichen.

Die hier vorgestellten empirischen Ergebnisse, die zunächst einmal explorativen Charakters sind, machen deutlich, dass Medienkompetenz, also die Fähigkeiten und Fertigkeiten im Umgang mit dem Medium Internet, eine wesentliche Voraussetzung darstellen, um zum einen soziale Kontrolle der Mediennutzung zu gewährleisten, zum anderen entsprechende Maßnahmen der Medienreglementierung ergreifen zu können. Zudem sind diese Medienkompetenzen in den einzelnen Familien sehr unterschiedlich verteilt, was vor allem die Möglichkeiten der sozialen Kontrolle erschwert. Anhand der drei Familien lässt sich die These vertreten, dass Medienkompetenz noch vorwiegend mit dem Bildungsgrad korreliert und sich von daher die sozialen Differenzen, festzumachen an den Bildungsabschlüssen, weiter festschreiben. Dennoch muss auch berücksichtigt werden, dass die geringe Medienkompetenz auch auf die geringe Relevanz des Mediums für die eigenen Bedürfnisse zurückzuführen ist. Ob man im Hinblick auf Erfurt von einem Versagen der Familie sprechen kann, lässt sich nicht so schnell beantworten. Aber die Schwierigkeiten einer sozialen Medienkontrolle und der Wille zur Intervention auf der Ebene von Medieninhalten sind anhand der drei Beispiele angedeutet worden.

Die digitale Spaltung der Gesellschaft zeigt sich trotz des vorhandenen Internetzgangs nicht nur auf der gesellschaftlichen Makroebene von Teilhabern und Nicht-Teilhabern, sondern sie reproduziert sich auch auf ihrer Mikroebene, indem sich aufgrund unterschiedlicher Relevanzstrukturen Differenzen bezüglich der Medienkompetenz in der Familie zeigen. Insofern ist auch die Wissenskluft mit einem Anschluss an die Informationsgesellschaft nicht automatisch überwunden.

Literatur

- Baacke, D. (1999). Medienkompetenz als zentrales Operationsfeld von Projekten. In Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Handbuch Medien: Medienkompetenz*. (S. 31-35). Bonn.
- Barthelmes, J. & Sander, E. (1999). *Medien in Familie und peer-group. Vom Nutzen der Medien für 13- bis 14jährige*. Opladen: Leske + Budrich.
- Barthelmes, J. & Sander, E. (2001). *Erst die Freunde, dann die Medien. Medien als Begleiter in Pubertät und Adoleszenz*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bonfadelli, H. (1994). *Die Wissensklufperspektive*. Konstanz: Ölschläger.

- Deutsche Shell (Hrsg.) (2002). *Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Eimeren, B. van, Gerhard, H. & Frees, B. (2002). ARD/ZDF-Online-Studie 2002. *Media Perspektiven*, 8, 346-362.
- Feierabend, S. & Klingler, W. (2002). *Medien- und Themeninteressen von Jugendlichen*. Ergebnisse der JIM-Studie 2001 zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. *Media Perspektiven*, 1, 9-21.
- Gawert, Johannes (1999). Angst vorm Springen. Anmerkungen zur Wissenskluft-Hypothese. *Medien praktisch*, 3, 2.
- Gerhards, M. & Mende, A. (2002). ARD/ZDF-Offline-Studie 2002: Nichtnutzer von Online: Kern von Internetverweigerern? *Media Perspektiven*, 8, 363-375.
- Greis, Andreas (2002). Editorial. *forum medienethik*, 1, 5-6.
- Hügli, D. (1997). *Daten und Netze. Akzeptanz, Nutzung und kommunikatives Veränderungspotential der Informations- und Kommunikationstechnologien*. Berlin, Frankfurt/Main, New-York: Peter Lang.
- Hunold, G.W. & Greis, A. (2002): Medienkompetenz als ethisches Plädoyer. *forum medienethik*, 1, 7-17.
- Hurrelmann, K. (1997). *Lebensphase Jugend*. Weinheim. Juventa.
- Jäckel, Michael (1996). Mediale Klassengesellschaft? In M. Jäckel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Mediale Klassengesellschaft? Politische und soziale Folgen der Medienentwicklung* (S. 9-15). München. Fischer.
- Jäckel, Michael (1999). Inklusion und Exklusion durch Mediennutzung? In C. Honegger, St. Hradil & F. Traxler (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft?* Teil 1 (S. 692-706). Opladen: Leske + Budrich.
- Klingler, W. (1999). Die Wissenskluft-Hypothese. Anmerkungen zum aktuellen Umgang und zur Nutzung von Informationsangeboten in den Massenmedien. *Medien praktisch*, 3, 4-7.
- Krotz, F. (1998). Digitalisierte Medienkommunikation: Veränderungen interpersonaler und öffentlicher Kommunikation. In I. Neverla (Hrsg.), *Das Netz-Medium* (S. 113-135). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kübler, H.-D. (1999). Wie zerklüftet ist Wissen? Aporien und Desiderate der Wissens(kluft)debatte. *Medien praktisch*, 3, 10-17.
- Lange, A. & Lüscher, K. (1998). *Kinder und ihre Medienökologie. Eine Zwischenbilanz der Forschung unter besonderer Berücksichtigung des Leitmediums Fernsehen*. München: KoPäd.
- Lange, Andreas (2000). „Neue Medien“ und Familie? *forum medienethik*, 2, 43-54.
- Logemann, N.; Feldhaus, M. (2002). Die Bedeutung von Internet und Mobiltelefon im familialen Alltag – der Wandel der medialen Umwelt von Familien. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland – Eine zeitgeschichtliche Analyse* (S. 207-225). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- (N)Onliner Atlas 2002. *Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland*.
- Oerter, R. (1995). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 310-396). Weinheim. Psychologie Verlagsunion.
- Opaschowski, H.W. (1999). User & Loser. Die gesplante Informationsgesellschaft. *Medien praktisch*, 3, 8-9.
- Rogge, J.-U. & Jensen, K. (1986). Über den Umgang mit Medien in Familien. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B3/86, 11-25.
- Rogge, J.-U. (1982). Familienwelten – Medienwelten. In M. Furian & P. Wittemann (Hrsg.), *Television total? Leben und Erziehen an der Schwelle zu einer neuen Medienwelt* (S. 107-121). Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Sander, U. (2001). *Common Culture und neues Generationenverhältnis. Die Medienerfahrung jüngerer Jugendlicher und ihrer Eltern im empirischen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schäfers, B. (2001). *Jugendsoziologie* (7. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.

- Schütze, Y. (1988). Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 95-115). Stuttgart: Enke.
- Schütze, Y. (1993). Jugend und Familie. In H.-H. Krüger (Hrsg.), *Handbuch der Jugendforschung* (2. Aufl.) (S. 335-350). Opladen: Leske + Budrich.
- Schütze, Y. (2002). Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland – Eine zeitgeschichtliche Analyse* (S. 71-97). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Swaan, A. de (1982). Vom Ausgehverbot zur Angst vor der Straße. *päd extra*, 2, 48-55.
- Treumann, K.P., Baacke, D., Haacke, K., Hugger, K.U. & Vollbrecht, R. (2002). *Medienkompetenz im digitalen Zeitalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- Winterhoff-Spurk, P. (1999). Auf dem Weg in die mediale Klassengesellschaft? Psychologische Beiträge zur Wissenskluft-Forschung. *Medien praktisch*, 3, 17-22.

Dr. Niels Logemann, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät IV: Human- und Gesellschaftswissenschaften, Institut für Soziologie, 26111 Oldenburg, Email: niels.logemann@uni-oldenburg.de